

# Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz. I, Die Lenzburger Fayence- und Porzellanmanufakturen

Autor(en): **Lehmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =  
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **22 (1920)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159897>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz.

Von *Hans Lehmann*.

## 1. Die Lenzburger Fayence- und Porzellanmanufakturen.

(Fortsetzung.)

### b) **Hans Jakob Frey, 1745—1817.**

Am 31. Januar 1745 wurde dem schon genannten Hafnermeister Andreas Frey zu Lenzburg (vgl. S. 33) ein Söhnchen auf den Namen Hans Jakob getauft<sup>1)</sup>. Wahrscheinlich lernte der Knabe bei seinem Vater die Anfangsgründe seines Handwerkes so gut, als er sie ihm beibringen konnte. Mit 17 Jahren, d. h. gerade zu der Zeit, da in Lenzburg die Porzellanmanufaktur von Hünerwadel gegründet wurde, soll er sich auf die Wanderschaft begeben und auch in Paris gearbeitet haben. Wir legen auf die Überlieferung von einem Aufenthalt in dieser Stadt darum keinen Wert, weil er sich dort höchstens im Hafnerhandwerke vervollkommen konnte. Im Jahre 1772 treffen wir den 27jährigen Jüngling in dem damals württembergischen Mümpelgard, wohin sein Onkel Zürcher in Hendschikon (vgl. S. 33) inzwischen mit seiner Familie ausgewandert war und wo er in geordneten Verhältnissen lebte. Dort lernte er dessen Tochter Katharina Barbara, sein Bäschen, kennen, mit dem er sich im genannten Jahre trauen ließ. Inzwischen war sein Vater in der Heimat gestorben; es drängte darum den Sohn, der Mutter im Geschäfte beizustehen. Da aber die einheimischen Behörden seine mit einer Blutsverwandten eingegangene Ehe nicht anerkannten, ebenso wenig wie die daraus hervorgegangenen zwei Kinder als ehelich, so wurde ihm erst auf inständiges Bitten die Rückkehr im April 1774 gestattet. In Lenzburg erwarb er von der Mutter die väterliche Liegenschaft und von den Nachbarn so viel an Land und Gebäuden, als er zur Errichtung eines neuen Wohnhauses mit Werkstatt und einem Brennofen brauchte. Diese Neubauten brachten ihn in Geldverlegenheit. Der Rat von Lenzburg, den er um ein Darlehen anging, wies ihn ab. Dagegen legte der Rat von Bern für ihn Fürsprache ein. Denn er sei „ein gereister Handwerker, der eine Porzellanfabrik einzurichten gedenke, was dem Orte zum Vorteil gereiche“. Darauf hin durften sich Mutter, Schwiegervater und einige Gönner für ein Darlehen verbürgen, das ihm sein Heimatort im gewünschten Betrage von 500 Gulden machte. Noch im Juni 1775 hielt er um 40 „tannene Rafen“ an, die ihm der Rat aber nur in der Zahl von 20 Stück

<sup>1)</sup> Da wir über die äußeren Lebensschicksale dieses Meisters die schon erwähnte Arbeit von J. Keller-Ris im Anzeiger f. schweiz. Altertumskd., N. F., Bd. XII, S. 149ff. besitzen, beschränken wir uns hier auf die zur Beurteilung seiner keramischen Tätigkeit notwendigen Mitteilungen.

bewilligte. Seit dieser Zeit hören die Nachrichten über seine Bautätigkeit auf. Auch erfahren wir nicht, ob er damals die Arbeit schon aufgenommen habe. Da er aber in diesem Monat an Schultheiß und Rat von Lenzburg das Gesuch stellte, sie möchten eine Bittschrift an die gnädigen Herren in Bern, wonach allen fremden Fayencehändlern der Eintritt in ihre Lande verboten werde, unterstützen, müssen wir annehmen, er sei damals in der Lage gewesen, sich über seine Handwerks tüchtigkeit durch hergestellte Waren auszuweisen. Der Rat von Lenzburg wies die Weiterleitung dieses Gesuches, das einem Monopol für seinen Bürger



Abb. 1. Bemalte Fayenceurne von H. J. Frey.  
(Schweiz. Landesmuseum.)

gleichgekommen wäre, ab, weil er sich nicht in eine Angelegenheit einmischen wollte, die der Obrigkeit in Bern nicht genehm sein konnte. Ohne triftige Gründe war es aber von Frey nicht gestellt worden. Wahrscheinlich hatte er erfahren, daß die Hünenwadelsche Fayencefabrik infolge der Konkurrenz ausländischer Fabrikate, besonders der elsässischen, eingegangen sei. Um diese einzuschränken, hatte der Rat von Bern zwar schon im Jahre 1763 ein Mandat erlassen, welches das Hausieren mit fremder Fayence auf dem Gebiete des Kantons zwischen den Märkten verbot. Wie es scheint, war aber auch die auf die Märkte beschränkte Konkurrenz groß genug, um unseren einheimischen Fayenzlern das Leben recht sauer zu machen.

Da dieses erste Mandat im Jahre nach der Gründung der Hünenwadelschen Fabrik erschien, liegt die Vermutung nahe, es habe mit deren Eröffnung in Beziehung gestanden und Frey dessen verschärfte Form verlangt, weil sich seine Wirkung als ungenügend erwiesen hatte.

Wie die Klug, so versprach auch Hans Jakob Frey, Porzellan herzustellen, in dem festen Glauben, auf dem Gebiete der engeren Heimat ein Mineral zu finden, mit dem sich das Kaolin ersetzen lasse. Und man glaubte ihm. Denn im Jahre 1775 erhielt er von Schultheiß und Rat zu Lenzburg das Zeugnis eines ehrlichen Hausvaters, der gerne seine zahlreiche Familie mit seiner Hände Arbeit durchbringen möchte und der viele Jahre zur Erlernung der „Fayence- und Porcellaine-Arbeit“ fremde Länder besucht habe. Aber noch 1786 war sein Porzellanofen nicht vollendet. Doch bezeugte auch diesmal der ihm wohl-

gewogene Landvogt auf Lenzburg, Samuel Fischer, auf eine Anfrage des Kommerzienrates in Bern, den Frey um einen Beitrag an den Ofen angegangen hatte, er sei fleißig und arbeitsam, mache gute Fayence und „verstehe auch Zeichnung und Malerei“. Trotzdem bewilligte man ihm statt der verlangten 20 Louis d'or nur 8 unter der Bedingung, man dürfe sie ihm nicht ausrichten, bis der Ofen fertig sei, jedoch mit der Vertröstung, ihn kräftiger zu unterstützen, wenn er seine Porzellanfabrik zustande bringe.

In einem Gutachten des Kommerzienrates in Bern vom 7. Mai des folgenden Jahres 1787, veranlaßt durch eine Bittschrift Freys um ein Darlehen von 5000 Pfund, wird dargelegt: Der Fayenzler Hans Jakob Frey habe mit vieler Mühe und Kosten im Gebiete des Kantons Bern Materialien zur Verfertigung des echten Porzellans entdeckt *und wirklich einen Brand Porzellan in seinem neuen Ofen verfertigt*, wovon er einige versiegelte Proben vorlege, die den Beweis dafür bringen, daß a) diese zwar durchsichtig, aber nicht glasartig seien und eine feinere Konsistenz und glockenähnlichen reinen Klang haben, b) sie heiße und kalte Dinge, ohne zu springen, wechselweise ertragen, c) sie den höchsten Grad der Hitze aushalten können, d) die leichte Zufuhr der Erde und die kleine Zahl dazu erforderlicher Arbeiter, welche meist aus Landeskindern genommen werden, den Preis dieses Porzellans sehr annehmlich machen. Infolge seiner zahlreichen Familie und seiner Mittellosigkeit sei es Frey aber nicht möglich, die Kosten zu bestreiten, welche die Grabung und Herbeischaffung der Erde zum Porzellan selbst, die Anfertigung von „Maflen“ oder Kapseln (für den Brennofen), die Beschaffung des Brennholzes, die Verarbeitung des Geschirres und der Farben, „welche aufzutragen er seine Kinder geschickt gemacht“, verursachen, weshalb er um ein Darlehen von 5000 Pfund anhalte. Der Magistrat von Lenzburg lehne eine Bürgschaft für diesen Betrag ab; dagegen habe der Lenzburger Handelsmann Isoot als Kunstverständiger die Muster untersucht und probiert und versichere, daß sie die vom Verfertiger gerühmten Eigenschaften besitzen. Denn der Teig dieses Porzellans sei rein, weiß, hell und durchsichtig, ohne glasurartig zu sein, von bester Dauer und feuerhart, wie das beste europäische Porzellan, und die Fabrik verdiene darum tatkräftige Unterstützung. Frey versichere, daß er die Erde zum Porzellan samt den Mineralien zum Firnis (Glasur?) im Kanton Bern, 20 Stunden von Lenzburg, die feuerfeste Erde zu den Maflen aber teils im Kanton, teils im Bistum Basel ausfindig gemacht habe. In Erwägung alles dieses habe man über das Begehren verschiedene Ansichten. An sich verdiene das Unternehmen die Aufmerksamkeit selbst der Obrigkeit, da bisher kein Porzellan mit einheimischer Materie aus dem Kanton hergestellt worden sei, denn die Fabrik von Neus (Nyon), als die einzige, erhalte den Teig und Firnis zu ihrem Porzellan von der Fabrik in Lyon<sup>1)</sup>. Eine Fabrik, die das Material aus dem eigenen Kanton bezöge, würde darum die Unterstützung der Regierung

<sup>1)</sup> Das ist ein Irrtum, denn die Fabrik in Nyon bezog ihr Kaolin aus den 1768 entdeckten Steinbrüchen von St. Yrieux, resp. aus Limoges, durch zwei Handelsfirmen, wovon die eine es über Lyon sandte. Vgl. A. de Molin, *Histoire documentaire de la Manufacture de Porcelaine de Nyon*, Lausanne 1904, p. 64.

verdienen, da sie auch im Volke andere zur Nachahmung und Verbesserung anspornen könnte. Die Zeugnisse des Bittstellers über seinen Fleiß und seine Erfahrung lauten auch so günstig, daß man ihn zur Vollendung eines Ofens schon mit 8 Louis d'or unterstützt habe. Nun sei dieser fertig und die vorgelegten Muster vom ersten Brande beweisen, daß er echtes und gutes Porzellan fabrizieren könne. Es wäre darum betrübend, wenn das Unternehmen mangels Unterstützung wieder einginge und man den mühsam erbauten Ofen wieder unbenutzt zerfallen lassen müßte. Da es jedoch von



Abb. 2. Ofenmalerei von H. J. Frey.

seiten der Regierung erstens verboten sei, ohne Bürgschaft Gelder jemandem auszuleihen, der Bittsteller aber keine solche leisten könne und der Magistrat von Lenzburg keine leisten wolle, so sei es unmöglich, sein Gesuch zu bewilligen; zweitens seien Geldanleihen zur Anlegung einer Manufaktur oder Fabrik unzweckmäßig, da die Erfahrung lehre, daß damit diese Unternehmungen nur zu weit ausgedehnt oder vorgestreckte Gelder nicht zweckmäßig verwendet werden. Darum müsse man davon absehen usw. Zudem könne bei der Menge von Indienne-

Manufakturen in und um Lenzburg, welche bereits zum Nachteile des Feldbaues so viele Arbeiter gebrauchen, „ein neues Etablissement weder sehr interessant werden, noch sehr nützlich sein“. Immerhin empfehle man den Bittsteller zu „einem *douceur* wegen gehabten Kosten für zwei Reisen allhero und verfertigte Muster“<sup>1)</sup>.

Unterm 29. Februar 1788 wird weiter berichtet, daß der Porzellanofen zum Brennen fertig und allerhand Formen und Modelle vorhanden seien, Frey aber aus Mangel an Geld weder Materialien anschaffen noch Arbeiter einstellen könne. Der Unterhalt seiner Frau und seiner sechs Kinder bereite ihm daher große Sorgen, um so mehr, als man ihn an der Pforte seines Glücks verderben lasse, wes-

<sup>1)</sup> Wir verweisen auf J. Keller-Ris, a. a. O., S. 162.

halb er um eine Unterstützung von 150 Louis d'or nachsuche. Auch gebe ihm der Magistrat von Lenzburg das Lob eines stillen, redlichen, eingezogenen und fleißigen Mannes. Diesmal beschloß man, ihn zur Unterstützung zu empfehlen. Allein die Hülfe zog sich hinaus. Zwar hatte ihm der Rat von Bern schon 1787 eine Beisteuer von 100 Talern zukommen lassen, allein das war zu wenig, da Freys Verpflichtungen fortwährend aufliefen. Leider kam auch eine Art von Aktiengesellschaft, welche einige Mitglieder des Kommerzienrates anstrebten, um das Unternehmen zu finanzieren, nicht zustande. Denn inzwischen war ein Gutachten des neu aufgezogenen, unserem Meister wenig gewogenen Landvogtes Wyß auf Lenzburg eingetroffen, das die Anlage der Fabrik bemängelte. Es fehle Frey an Platz, um eine Maßmühle aufzurichten, und an Wasser, sie zu treiben. Die Arbeitslöhne seien hoch, da er seine kleine Glasurmühle durch Männer oder Pferde wegen Mangel an Wasser treiben lassen müsse. Die Zufuhr der Materialien sei sehr kostspielig und nicht ohne Gefahr, da er seine Porzellan-

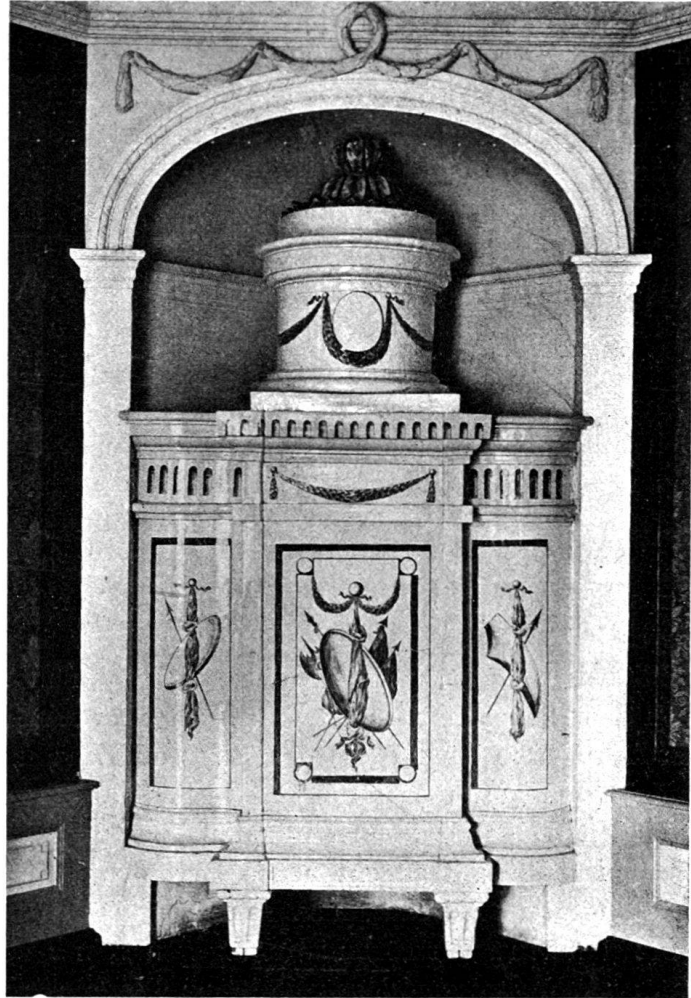


Abb. 3. Ofen von H. J. Frey, in Lenzburg, datiert 1785.

erde aus dem Bistum Basel „herausschleiche“, weshalb er Gefahr laufe, entdeckt und ein für und allemal aus den fürstlichen Landen ausgewiesen zu werden. Deshalb sei es vorsichtig, ihm keinen Geldvorschuß zu gewähren, um so mehr, da er als ein „übereilter, windiger Projektmacher bey gewährender Bitte den kleinen Überrest der ihm verbleibenden Summe in den Abgrund seichter Speculationen herabfallen lassen und denselben unwiederbringlich darinn verlieren würde“. Diese Bemerkung wirft den ersten Schatten auf den bis dahin unbescholtenen Lebenswandel unseres Fayenzlers.

Nach vielem Hin- und Herschreiben erhielt er im Januar 1789 nochmals eine Beisteuer von 6 neuen Dublonen. Damit vermochte er natürlich sein Unternehmen nicht über Wasser zu halten.

Schon im Mai 1781 hatte die Stadt Lenzburg ihm das vorgeschossene Kapital von 5000 Gulden gekündet. Da er nicht in der Lage war, es zu verzinsen, geschweige denn, es zurückzuzahlen, konnte er jeden Tag vergeldstagt werden. Glücklicherweise fanden sich in Lenzburg selbst vermögende Bürger, welche ihn wenigstens durch Arbeit unterstützten. So verpflichtete sich Hauptmann Bertschinger im Mai 1782, er werde ihm auf Rechnung der beiden Öfen, welche er bei ihm bestellt hatte, 100 Gulden vorschießen als Beitrag an seine städtische Schuld. Der eine dieser Öfen blieb erhalten (vgl. S. 114).

Im Juni 1784 wurde er von einem Rudolf Gloor zu Retterswil (Gemeinde Seon) um 1500 Gulden betrieben. Glücklicherweise hatte der Rat seiner Vaterstadt bei ihm einen Ofen für die Ratstube bestellt, den er im Oktober des gleichen Jahres ablieferte (vgl. S. 114). Zum Zeichen besonderer Zufriedenheit schenkte ihm der Rat 5 neue Dublonen, so daß sich die Summe, welche er für seine Arbeit erhielt, im ganzen auf 309 Gulden 5 Batzen belief.

Im Jahre 1785 lieferte er einen Ofen an Major Gottlieb Hünerwadel in Lenzburg (vgl. S. 114) und im folgenden Jahre unterstützte ihn der benachbarte Schloßherr auf Wildegg, Albrecht Niklaus Effinger, mit 64 Kronen. Als Erinnerung an diese Beziehungen zu Frey blieb auf der Burg ein Urnenpaar erhalten, das im Jahre 1893 in die Sammlungen des Landesmuseums überging (Abb. 1). Trotz der fortwährenden Geldnot scheint das Ansahen unseres Fayenzlers seit der Mitte der 1780er Jahre in Lenzburg gewachsen zu sein, da Angehörige angesehener Familien seine Kinder aus der Taufe hoben<sup>1)</sup>. Wie die erhalten gebliebenen Öfen beweisen, fehlte es Frey nicht an Arbeit. Aber trotzdem zog sich das Ungewitter immer schwärzer über seinem Kopfe zusammen, bis es sich im April 1790 entlud, als der Rat von Lenzburg den Geldstag über den hart bedrängten Mann erklärte. Er besaß damals zwei aneinandergebaute Häuser, von denen aber das eine, um den Einsturz zu verhüten, schon 1784 gestützt werden mußte; dazu ein neues Brennhauslein, worauf noch der ganze Kaufschilling von 1080 Gulden samt 10 aufgelaufenen Zinsen haftete, und den neuen Porzellanofen. Vermögen war dagegen keines vorhanden, außer einigem Hausrat und *Fayencemodel von geringem Werte*. Seine Bürgen blieben darum mit ansehnlichen Summen haften. Ein ähnliches Schicksal ereilte am Schlusse des folgenden Jahres auch die Fayence- und Porzellanfabrik im Schooren.

Bevor wir uns mit dem Schicksal unseres Meisters, das nach der Erklärung seines Geldstages eine tragische Wendung nahm, weiter beschäftigen, wollen wir uns nach seinen bis dahin ausgeführten Arbeiten umsehen.

Hans Jakob Frey ist im Gegensatze zu den Klug und selbst zu den Malern in der Fabrik im Schooren auf keramischem Gebiete eine künstlerische Persönlichkeit, deren Hand man überall sicher erkennt. Darüber läßt uns schon sein vermutlich ältestes erhalten gebliebenes Stück nicht im Zweifel. Es ist eine mit bunten Blumen geschmückte Platte (Taf. VII, Abb. 1). Technisch von ganz geringer Qualität, namentlich mit Bezug auf die Glasur, woran die noch unfertige

<sup>1)</sup> Keller, a. a. O., S. 154.

Einrichtung der Werkstatt Schuld tragen mochte, fesselt um so mehr die Malerei durch die Leuchtkraft der Farben. Diesen günstigen Eindruck vermag die Flüchtigkeit der Zeichnung zwar etwas zu schwächen, trotzdem aber wird man dieser Malerei, die, wie die moderne, auf eine rein farbige Wirkung ausgeht, im Gegensatze zu den vielfach pedantisch genau aber unkünstlerisch gezeichneten Blumendekors anderer Werkstätten gewisse Vorzüge nicht bestreiten wollen. Unter den Farben bewundern wir besonders ein wie Krapp leuchtendes Rosa, das auch in seinem Auftrag wie eine Lackfarbe wirkt und in der ganzen damaligen

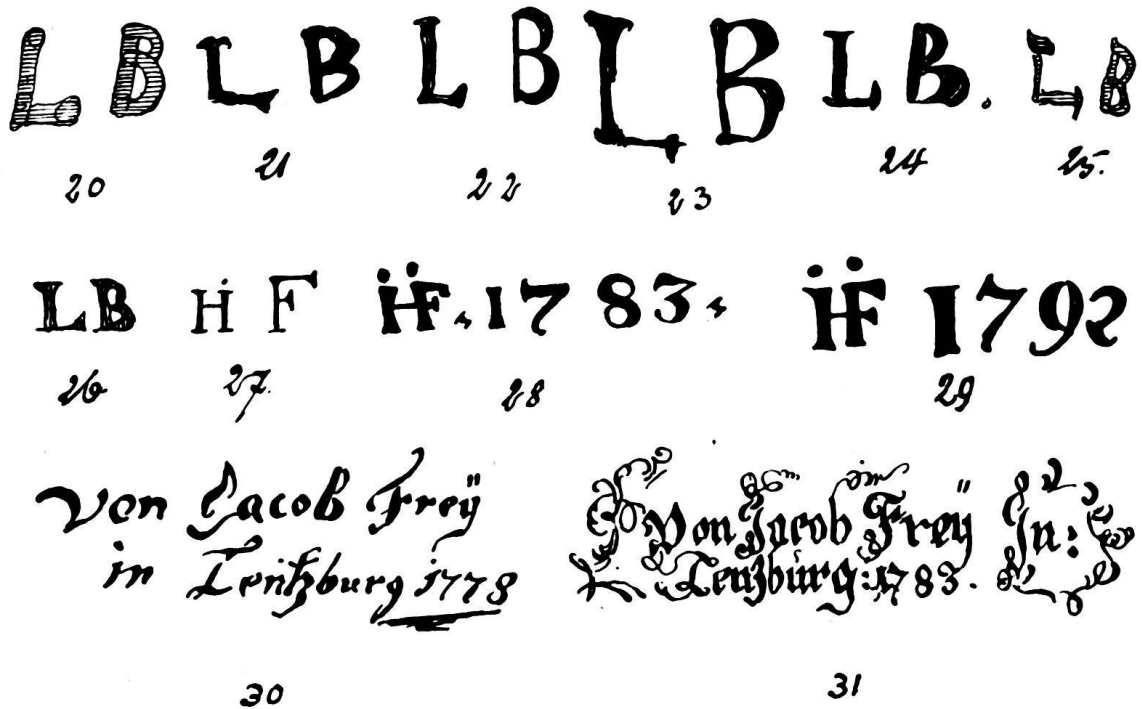


Abb. 4. Fabrikmarken des Fayenzlers H. J. Frey in Lenzburg.

Blumenmalerei an Schönheit und Kraft unerreicht dasteht. Darum wahrte Frey auch dessen Herstellung als sein besonderes Geheimnis. Die Überlieferung berichtet, er habe dazu Dukatingold verwendet. Als er aber in schwierige Verhältnisse gekommen sei, hätten ihm seine Gönner die Dukaten nicht mehr gegeben, ohne der Herstellung der Farbe beizuwohnen. Die Platte ist signiert LB (Abb. 4, Nr. 20). Auf der Rückseite sind die abgeblatterten Stellen, um über die Mängel hinwegzutäuschen, flüchtig grün überstrichen, so daß wenigstens aus der Ferne der Eindruck von zerstreuten Blättern hervorgerufen wird. Trotz der Pracht der Farben vermochte Frey infolge einer so flüchtigen Zeichnung der Blumen gegen seine Konkurrenten nicht aufzukommen und wir können darum verfolgen, wie seine Malerei im Laufe der Jahre sich vervollkommnet, ohne ihrer malerischen Vorzüge verlustig zu gehen. Davon zeugt schon eine kleine runde Platte (Taf. VII, Abb. 3) mit gleicher Signatur (Abb. 4, Nr. 21). Von ganz besonderer Farbenpracht aber ist ein Gießfaß mit Becken (Taf. VIII, Abb. 1) mit der Marke LB am Becken (Abb. 4, Nr. 24), während ein zweites ihm in der Farben-



glut bedeutend nachsteht, trotzdem es die gleiche Marke an Faß und Becken aufweist (Taf. VII, Abb. 2 und Abb. 4, Nr. 22 und 23). Besonders fehlt ihm das leuchtende Rot, was vermuten läßt, es haben Frey, als er es malte, die notwendigen Golddukaten nicht zu Gebote gestanden. Ähnlich, aber reicher in den Formen, ist ein drittes Wandgießfaß, im Besitze von Herrn Dr. W. von Bonstetten in Gwatt bei Thun. Es zeigt sowohl an der Aufhängeplatte als im Boden des Beckens die Lenzburger Marke in der gewohnten Ausführung. Im Gegensatz zu den guten Formen der Gefäße sind diesen angesetzte Platten zum Aufhängen, welche, wie die Klugschen, aus nahe liegenden Überlegungen Seetiere als Dekorationsmotive verwenden, äußerst plump und schlecht in der Form. Auch Kaffee- und Teekännchen machte Frey, doch formte er sie nicht so wie die Klug, sondern nach eigenem Geschmacke. Ein mit schönen Blumendekors verziertes, leicht geripptes (Taf. VIII, Abb. 2) trägt ebenfalls die Marke LB (Abb. 4, Nr. 25). Dagegen ist eine zweifellos auch von ihm stammende Dose (Taf. VII, Abb. 5) nicht signiert. Als Produkt seiner Probeleien darf wohl ein Kännchen mit hellgelbem Grunde angesehen werden, auf dem namentlich die in Rosa unter der Glasur gemalten Blumen wie abgestorben neben dem frischen Grün der Blätter erscheinen (Taf. VII, Abb. 4). Man würde darum kaum wagen, es als eine Arbeit Freys anzusprechen, wenn nicht die Zeichnung mit seinen sicher bezeugten Arbeiten übereinstimmte und es nicht zudem die Marke LB in roter Farbe auf dem Boden trüge (Abb. 4, Nr. 26). Von ganz besonderer Art ist ein kleines Teekännchen, das ebenfalls aus Lenzburg stammen soll. Seine blendend weiße Glasur verdeckt eine hellgelbe Masse, mit der zweifellos Porzellan nachgeahmt werden sollte. Die Blumendekors sind nach Freys Art mit spitzem Pinsel gemalt und von kräftiger Farbewirkung, während beim Blattwerk Blau und Grün recht unglücklich neben einander gesetzt wurden. Henkel und Ausguß sind, wie bei den Klugschen Schüsseln, als Zweige modelliert, wobei sich der erstere in kleinen plastischen Ranken mit bunten Blümchen und Früchten über die Rückseite des Gefäßes ausbreitet. In ähnlicher Weise ist auch das Deckelchen behandelt, dessen Knopf ein Vögelchen ersetzt (Taf. VII, Abb. 6). Vielleicht haben wir hier eines jener wenigen Stücke, mit denen Frey glaubte, den Beweis zu liefern, daß er wirklich Porzellan herstellen könne. Solche Stücke sind sehr selten, was nicht befremden kann, wenn wir bedenken, wie kurz die Zeit vom ersten Porzellanbrande bis zum Ausbruche des Geldstages war. Leider besitzen wir keine Nachrichten darüber, ob Frey auch fernerhin die Herstellung von sogenannten Porzellanwaren versucht habe.

Von größeren Dekorationsstücken blieben aus der Werkstatt Freys die beiden schon genannten Urnen erhalten (Abb. 1).

Weit bedeutender als diese kleine Gruppe von Fayencen sind die von ihm erstellten Öfen. Leider hat ein ungünstiges Schicksal über ihnen gewaltet, so daß die wenigen erhalten gebliebenen Exemplare im Laufe der Zeit in alle Welt zerstreut wurden. Da einige unter ihnen auch ihre Besitzer mehrmals wechselten, kann heute der Nachweis ihrer ursprünglichen Besteller nur noch bei dreien sicher erbracht werden. Sie sind alle von gleichartigem, einfachem Auf-

bau, da Frey zum Ankaufe kunstvoller Kachelmodel, welche von den Hafnern nicht selbst hergestellt, sondern von den Modelstechern erworben wurden, die Mittel fehlten. Diese Armut bestätigt auch das Geldstagsinventar. Die großen und kleinen Füllkacheln variieren die Dekors zwischen figürlichen Darstellungen und Blumen. Erstere bestehen in Jagdszenen, Liebespaaren, Hirten aller Art, Landschaften mit einfachen Staffagen und dergleichen Vorwürfen, wie sie auch schon den älteren Ofenmalern an anderen Orten geläufig waren, nicht als eigene Erfindungen, sondern als Nachzeichnungen von Kupferstichen, ähnlich denen des Nicolaes Berghem u. a., wie sie sich seit Beginn des 18. Jahrhunderts massenhaft im Handel befanden. Diese Bildchen malte Frey entweder farbig oder in Braunschwarz (Sepia) mit spitzem, trockenem Pinsel, das eine Mal besser, das andere Mal flüchtiger und kunstloser, wie er gerade aufgelegt war oder nach dem Preise, der ihm für die Arbeiten bezahlt wurde (Taf. III, Abb. 1; Taf. IX und Abb. 2). Immer aber sind sie in ihrer Ausführung mit Bezug auf die Technik so charakteristisch, daß man seine Hand sicher erkennt. Der nachweisbar früheste Ofen dieser Art schmückte 1883 die keramische Sammlung der schweizerischen Landesausstellung in Zürich<sup>1)</sup>. Er war signiert: „*Vecit von Jacob Frey in Lentzburg 1779*“<sup>2)</sup>.

Besonders reizend in der Farbengebung und fein in der Zeichnung sind die Blumen- und Festondekors, von denen die letzteren auf allen bekannten Öfen in ähnlicher Ausführung wiederkehren, wie denn auch die Ofenfüße alle aus der gleichen Form hergestellt wurden. Nur für die großen Kartuschen, welche den halbkreisförmig abgeschlossenen Aufsatz verzieren, verwendete er zwei etwas variierte Modelle (Abb. 6).

Aus dem vorangehenden Jahre 1778 besitzt das Landesmuseum eine weiße, mit buntem Blumenstrauß kunstvoll verzierte Eckkachel zu einem Ofenaufsatz, die nie im Gebrauche war (Taf. III, Abb. 2). Auch ist kein Ofen bekannt, an dem ähnliche Kacheln Verwendung gefunden hätten. Sie trägt die Signatur: „*Von Jacob Frey in Lentzburg 1778*“ (Abb. 4, Nr. 30) und wurde in Langenthal angeblich als Aushängestück von einem Hafner verwendet — worauf noch das in die Mitte des 19. Jahrhunderts groß aufgemalte Wort „Hafner“ zu deuten scheint — bevor sie das Landesmuseum als das früheste bekannte datierte Stück



Abb. 5. Handwerkszeichen des H. J. Frey.

<sup>1)</sup> Katalog Gruppe Alte Kunst, S. 30, K. 8.

<sup>2)</sup> Er soll von Herrn H. Angst angekauft und an einen Herrn Duport in Lyon weitergegeben worden sein, wo er sich noch befindet. Eine Photographie im Schweiz. Landesmuseum.

unseres Meisters von einem Händler erwarb. Einen dem angeführten ganz ähnlichen Ofen aus dem Jahre 1782 besitzt Herr G. Rufener in Langenthal (Taf. und dazu noch eine größere Zahl verschiedener Kacheln, vermutlich von ein Ofenwändchen als Gegenstück für ein angrenzendes Zimmer. Sein ursprüngliche Standort kann heute nicht mehr einwandfrei nachgewiesen werden, da sich Überlieferung, er habe dem Kloster St. Urban angehört, als unrichtig erw Dagegen erinnern wir uns, daß in dem genannten Jahre Hauptmann Bertschinger zwei Öfen bei Frey bestellt hatte, die noch vor Jahresschluß aufgesetzt werden sollten. Es liegt darum nahe, diesen Ofen als eines der beiden Stützen anzusprechen. Nicht weniger als drei der großen, mit bunten Bildern geschmückten Kacheln tragen Inschriften: 1. „*Jacob Frey, Fayence in Lenzburg 1782*“; 2. „*Jakob Frey in Lenzburg 1782*“; 3. „*Von Jakob Frey fayencier in Lenzburg 1782*“.

Der zweite nachweisbar von Bertschinger bestellte Ofen ist in Abwechslung zum ersten ausschließlich mit Blumen verziert und hat ebenfalls ein zugehöriges Ofenwändchen. Beide kamen später aus dem Besitze der Familie Mieg in Lenzburg an Herrn A. Scheuchzer-Dür in Basel, wo sie sich bis zum Jahre 1920 fanden. Eine Ofenkachel trägt die reich verschnörkelte Inschrift: „*Von Jakob Frey In: Lenzburg 1783*“ (Abb. 4, Nr. 31). Daraus geht hervor, daß Freys Wort mit Bezug auf die Ablieferung beider Öfen nicht gehalten hat.

Im Jahre 1784 malte er den Ofen für das Rathaus in Lenzburg, diesen nicht bunt, sondern in dunkler Sepia. Man mochte das für den besonderen Zweck als Zierde eines öffentlichen Gebäudes für passender finden, denn tatsächlich gerieten Frey die bunten Bilder sehr verschieden. Er muß ein stattliches Stütze gewesen sein, wie die wenigen erhalten gebliebenen Kacheln beweisen, welche Herr Scheuchzer-Dür nach dem Abbruche retten konnte und von denen später mehrere dem Landesmuseum verkaufte (Taf. III, Abb. 1; Taf. IX, Abb. 2).

Im folgenden Jahre stellte sich in Major Gottlieb Hünerwadel (1744—1820) wieder ein Gönner ein, der unserem von den Gläubigern hart bedrängten Meister durch eine Bestellung Geld verschaffte. Der Ofen trägt wieder seinen Namen mit dem Datum 1785, doch weicht er in der Form gänzlich von den anderen ab, indem er schon deutlich den Einfluß des von Frankreich eindringenden klassizistischen, sogenannten Louis XVI-Stiles zeigt, obgleich in sehr einfachen Formen. Auch die Malerei beschränkt sich auf einige Guirlanden und Waffentrophäen, die wahrscheinlich der Besteller als Militär wünschte, gegeben aber nicht in so schlechter Zeichnung, wie sie unser Fayenzler ausführte (Abb. 5). Dafür leuchten sie umso prächtiger in seinem einzigartigen Karminrot auf blendend weißem Grunde. Die Kachelformen scheint Frey von seinem Kollegen Andreas Dolder in Luzern bezogen zu haben, dessen noch erhaltenes Bestimmungsbuch, auf das wir später zu sprechen kommen werden, eine ganze Reihe ähnlicher Öfen aufweist. Dieser Ofen, bestimmt für das eben vollendete stattliche,

<sup>1)</sup> Er wurde später Oberst und aargauischer Regierungsrat.

französischer Bauart ausgeführte Patrizierhaus <sup>1)</sup>, ist schon der Vorläufer einer neuen Zeit und eines neuen Geschmacks in der Zimmerdekoration, welcher den früher so beliebten bunten Öfen zugunsten einer blendend weißen Zinnglasur das Todesurteil sprach und höchstens noch für einzelne Partien eine sepiabraune oder schwärzliche Dekoration zuließ. Denn die bunten Tapeten, die mit farbiger Seide überzogenen Sitzmöbel und die dazu passenden Gardinen in Verbindung mit den Ölgemälden brachten Farbe genug in den Raum und zudem mochte



Abb. 6. Cartouche von einem Ofen des H. J. Frey.  
(Schweiz, Landesmuseum.)

man das Gefühl haben, es stehen wenigstens die *bildlichen* Darstellungen auf den Öfen den so beliebten bemalten und unbemalten Kupferstichen und den Ölbildern in ihrer künstlerischen Ausführung gar zu weit nach.

Ein mit den zuerst beschriebenen übereinstimmender, aber undatierter Ofen mit Bildern aus dem Johanniterhause in Basel befindet sich heute im Besitze der Frau Dr. Schmid-Paganini und ein weiterer mit Blumendekors, angeblich aus einem Hünenwadelschen Hause in Lenzburg, kam an Frau Michel-Hartmann in Épinal <sup>2)</sup>.

Schließlich gelang es dem Verfasser noch vor einigen Jahren im Hause des Herrn alt Metzgermeister Dietschy-Trösch in Lenzburg eine Anzahl mit feinen Blumendekors bemalte Gesims- und Frieskacheln für das Landesmuseum zu erwerben (Taf. VIII, Abb. 3—8), sowie ein mit den Hafneremblemen verziertes Eckstück, welches das Handwerkszeichen Freys trägt (Abb. 4, Nr. 27 und Abb. 5).

(Fortsetzung folgt.)

<sup>1)</sup> Es befindet sich zurzeit im Besitze der Erben des Herrn Dr. Müller, welche dem Verfasser in bereitwilligster Weise die Aufnahme der noch erhaltenen Öfen gestatteten.

<sup>2)</sup> Gütige Mitteilung von Herrn A. Scheuchzer-Dür in Basel.



1



2



4



3



2



6

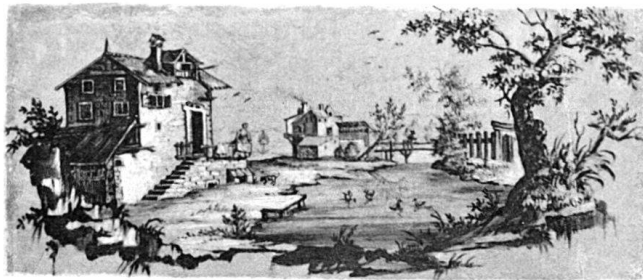


5

Lenzburg.  
Sayencen des H. J. Frey.  
Schweiz. Landesmuseum.



Lenzburg.  
Sayencen des H. J. Frey.  
Schweiz. Landesmuseum.



Lenzburg.  
Ofenmalereien von H. J. Frey.  
Schweiz. Landesmuseum.



Lenzburg.  
Bunt bemalter Ofen von H. J. Frey.  
Privatbesitz in Langenthal.